

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 66 (2010)
Heft: 2

Artikel: Sprachpflege, Sprachkultur, Sprachpolitik in deutschsprachigen
Regionen ausserhalb Deutschlands
Autor: Strobel, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachpflege, Sprachkultur, Sprachpolitik in deutschsprachigen Regionen ausserhalb Deutschlands

Von Thomas Strobel

Unter diesem Titel veranstaltete die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) am 13. November 2009 in Berlin ein internationales Symposium. Daran beteiligten sich Institutionen und Personen aus Ländern und Regionen mit Deutsch als Amtssprache, die sich mit Sprachpflege und Sprachpolitik befassen. Der SVDS war durch seinen Präsidenten Johannes Wyss vertreten. Der folgende Text ist eine gekürzte Fassung des in «Der Sprachdienst», der Zeitschrift des GfdS, erschienenen Tagungsberichts von Thomas Strobel.

Einen Höhepunkt des internationalen Symposiums bildete die Diskussion zweier Fragen, die laut Prof. Rudolf Hoberg, dem Vorsitzenden der GfdS, in Deutschland immer wieder kontroverse Stellungnahmen hervorgerufen haben:

Gibt es im deutschsprachigen Raum einen «Sprachverfall»?

Aus einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage der GfdS zum Thema «Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen?» (April 2008)¹ ergibt sich, dass ein Grossteil der Bundesbürgerinnen und Bundesbürger die Befürchtung hat, die deutsche Sprache drohe immer mehr zu verkommen (65 Prozent), wie Rudolf Hoberg zur Einleitung des Themas darstellte, umgekehrt teile aber immerhin etwa jeder Vierte (23 Prozent) diese Erwartung nicht.

¹ Eine Broschüre mit den Ergebnissen der Umfrage, herausgegeben von Rudolf Hoberg, Karin M. Eichhoff-Cyrus, GfdS, und Rüdiger Schulz, Institut für Demoskopie Allensbach, ist 2008 im Dudenverlag erschienen. Eine Kurzfassung ist auch im Internet unter [www.gfds.de/presse\(pressemitteilungen/130680-einstellung-der-deutschen-zur-sprache](http://www.gfds.de/presse(pressemitteilungen/130680-einstellung-der-deutschen-zur-sprache)) abrufbar.

Es sei freilich zu unterscheiden zwischen der Frage, ob das System verfallende (etwa in Form eines vermeintlichen Rückgangs des Genitivs), und der Frage, ob es Gruppen in der Gesellschaft gebe, die heute «schlecht(er)» sprechen oder schreiben (nach der Meinung mancher, z. B. Jugendlicher, oder die neuen Medien). Hoberg verwies auf eine Trenduntersuchung an der Technischen Universität Darmstadt, wonach sich die sprachlichen Fähigkeiten der Studierenden im Vergleich zu früher – mit Ausnahme der Rechtschreibung – verbessert haben; insbesondere der Wortschatz sei heute grösser denn je.

Die Teilnehmenden waren sich mit Rudolf de Cilia, Universität Wien, darüber einig, dass mit dem Begriff des «Sprachverfalls» nichts anzufangen sei. Petra Braselmann, Universität Innsbruck, wies darauf hin, dass *jede* Sprachveränderung ein «Sprachverfall» sei, ein Übergang von einem «reinen» zu einem «korrupten» Status. Mit dieser Auffassung sei der Versuch verbunden, einen einmal für gut befundenen Status zu erhalten. Die romanischen Sprachen etwa würde es überhaupt nicht geben, hätte man den sogenannten «Sprachverfall» gestoppt. Beim Vulgärlatein als deren Grundlage handle es sich nämlich um einen solchen «korrupten» Zustand.

Andererseits wurde auch auf einen positiven Aspekt der Diskussion um einen «Verfall» hingewiesen: Sie setze ein Normbewusstsein voraus und zeige damit ein deutliches Interesse der Sprachgemeinschaft an Sprachfragen.

Johannes Wyss sah in der Kritik an einem vermeintlichen «Sprachverfall» eine verkappte Kultur- und Gesellschaftskritik. Man müsse jedoch in Bezug auf sprachliche Ausdrucksformen Gleiches mit Gleichem vergleichen und könne beispielsweise nicht einen Geschäftsbrief mit einer E-Mail vergleichen. In der Schweiz beobachte er jedoch eine Entwicklung, wonach für das Land charakteristische Wörter, sogenannte Helvetismen, zurückgedrängt würden (z. B. *parken* statt *parkieren*). Hier müsse die Schweiz als ein nationales Vollzentrum der deutschen Sprache neben Österreich und Deutschland aufpassen, dass sie nicht «überflutet» werde.

Monika Obrist vom Südtiroler Kulturinstitut begreift den «Sprachverfall» aus der Sicht einer mehrsprachigen Region (Deutsch, Italienisch, Ladinisch und in zunehmendem Masse auch Englisch) auch als Angst vor dem Verlust an Sprachkompetenz. Interferenzen, also die Einwirkung einer Sprache auf eine andere Sprache in Wortschatz oder Grammatik eines mehrsprachigen Individuums, würden in Südtirol oftmals als «Sprachverfall» betrachtet. Konsequenz für den Unterricht solle eine kontrastive Betrachtung der Sprachen sein: Unterschiede sollten aufgezeigt, die Angst vor der anderen Sprache genommen werden.

Wie ist die Rolle des Englischen in der heutigen Welt und der Einfluss des Englischen auf andere Sprachen zu beurteilen?

Diese – in Deutschland ebenfalls sehr kontrovers diskutierte – Frage weist mindestens zwei Aspekte auf: den Gebrauch von Anglizismen im heutigen Deutsch und die Dominanz des Englischen in verschiedenen Bereichen.

Bei der Diskussion um die Verwendung oder Vermehrung von Wörtern des Englischen im Deutschen wurde bemerkt, man müsse sich die Frage stellen, ob es sich dabei wirklich immer um einen Verdrängungsprozess handle. Ein Teilnehmer machte geltend, dass *Event* und *Ereignis* unterschiedliche Arten von Veranstaltungen bezeichnen. Analoges treffe auch auf *Kids* und *Kinder*, *Fun* und *Spass* usw. zu. Die aus dem Englischen übernommenen Wörter stellten eine Bereicherung dar, insofern mit ihnen eine Bedeutungs differenzierung einhergehe.

Anders zu beurteilen sei die heute festzustellende Dominanz des Englischen in verschiedenen Domänen, also die Frage, inwiefern das Englische das Deutsche in bestimmten Bereichen verdränge. Gerhard Stickel, Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim, wies darauf hin, dass weltweit noch nie so viel Deutsch gesprochen worden sei wie heute. Jedoch sei ein drohender Domänenverlust zu beobachten. Er frage sich, ob man auf Deutsch heute noch alles sagen oder fra-

gen könne, was man weiss bzw. wissen will. Dies treffe insbesondere auf das Deutsche als Wissenschaftssprache zu. Die Vielsprachigkeit der Wissenschaften – die bis ins 17./18. Jahrhundert stark vom Lateinischen geprägt waren – sei heute rückläufig, da Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich teilweise nicht mehr in ihrer eigenen Sprache, sondern auf Englisch äussern würden. Dies gelte in besonderem Masse in den sogenannten harten Wissenschaften, den «Nobelpreiswissenschaften». Zum Teil gilt das selbst in der Germanistik, wie Rudolf de Cilla dies anhand des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung veranschaulichte, wo Forschungsanträge auf Englisch eingereicht werden müssen.

Peter Schlobinski, Universität Hannover, gab jedoch zu bedenken, dass der Sprachgebrauch in bestimmten Domänen einem raschen Wandel unterworfen sein könne. Vor zehn Jahren etwa seien noch rund 86% aller Websites im WWW auf Englisch gewesen; eine aktuelle Untersuchung habe aber ergeben, dass die englische Sprache heute nur mehr auf einen Anteil von 31% komme und beispielsweise das Chinesische aufgeholt habe. Auch im Marketing habe man mittlerweile erkannt, dass mit englischen Modewörtern gewisse Kunden nicht zu gewinnen seien.

Frankreich und Island wurden als Beispiele einer Lösung genannt, bei der präventiv und institutionell verankerte neue Wörter für neue Konzepte und Gegenstände (z. B. technische Neuheiten) auf der Basis der eigenen Sprache geschaffen werden. Dem wurde allerdings entgegengehalten, man solle die Sprachbenutzer selber als kreativ genug einschätzen, über Wortneubildungen zu entscheiden.

Die Meinung der Diskutierenden zusammenfassend, stellte Rudolf Hoberg fest, dass es verständlich sei, wenn in den Wissenschaften aufgrund des Wunsches der internationalen Vernetzung auf Englisch publiziert werde. Es sei jedoch wünschenswert und für die künftige Stellung des Deutschen unerlässlich, dass daneben auch auf Deutsch veröffentlicht werde. Andernfalls bestehe eine ernst zu nehmende Gefahr für das Deutsche in dieser Domäne.